

Der Herrscher als Gärtner



*Islamische Palast- und
Gartenanlagen zwischen
Weltaneignung und
Blasphemie*

von Konstantin Klein

Zeige mir deinen Garten, und ich sage dir, wer du bist. Auch in der islamischen Welt stellen Gärten Repräsentationen der Herrschaft dar. Die Anlage eines solchen im wahrsten Sinne herrschaftlichen Gartens birgt allerdings eine Gefahr: Steht sie im Verdacht, die Schöpfung Gottes mit Menschenhand und Menschenverstand nachzuahmen, muss sie als Blasphemie bestraft werden.

Auf einer Anhöhe südlich der Festung von Adinapur ließ ich einen chahar bagh-Garten anlegen und nannte ihn Bagh-i-Wafa (Garten der Treue). Er überblickt den Fluss, der zwischen der Festung und ihm fließt. Der Garten enthält viele Orangen-, Zitronen- und Granatapfelbäume. In dem Jahr, in dem ich Pahar Khan schlug und Lahore und Dipalpur einnahm, ließ ich eine Bananenstaude bringen und pflanzen. Und sie gedeiht.
(Baburnāma 132r–132v)

Gartenkultur und Eroberungspolitik fallen zusammen im Tatenbericht von Bābur (1483–1530), dem Begründer der Mughaldynastie in Indien. Einerseits präsentiert er sich als erfolgreicher Feldherr, der zweimal Samarkand eroberte, zugleich stellt er sich aber auch als *muhandis* dar, als Bauherr und Erfinder, Ingenieur und kartesischer Landschaftsarchitekt. Immer wieder sind es Gärten, deren Anlage er befiehlt und selbst überwacht. Fast alle waren sie ausgerichtet nach einem Muster, das *chahār bāgh* (vier Gärten) heißt und zum Inbegriff des islamischen Gartens wurde, dabei jedoch weitaus älter ist als der Islam.

Bereits die Assyrer legten Gärten an, die von einem Achsenkreuz aus Kanälen in vier Felder geteilt wurden. Das zeigen Darstellungen, auf denen der Herrscher im Zentrum dieses kosmologischen, die Welt symbolisierenden Gartens dargestellt ist. Die Positionierung des Königs steht in der Geisteshaltung, ein Terrain nach einem bestimmten Raster zu ordnen und ihn in einem symbolischen Akt der Weltaneignung im Mittelpunkt dieses gedachten Kosmos zu platzieren. Auch bei den Sumerern sind Paradiesgärten belegt, die von vier Strömen wie von einem kreuzförmigen Koordinatensystem durch-

schnitten sind. Ihr Quellort entspricht dem Weltberg, dem Mittelpunkt des irdischen Kosmos als *axis mundi*.

Ströme von Wasser, Wein, Milch und Honig

Spätestens seit dem zweiten Schöpfungsbericht der Genesis ist das Schema der vier Flüsse mit dem Paradies verbunden, auch der Koran bietet eine ähnliche Beschreibung. Der Islam kennt ein Paradies und einen Garten Eden. Was der Volksmund oft gleichsetzt, sind in der Theologie unterschiedliche Orte. Eden ist als verlorener Garten weniger von Bedeutung als die in verschiedenen Verheißungen angekündigten Landschaften des Paradieses im Jenseits. An einhundertdreißig Stellen findet es im Koran Erwähnung. Es wird mit den Begriffen *janna* und *rauda* bezeichnet, letzterer Name fällt allerdings nur ein einziges Mal. Er verweist – auch durch seine Verwandtschaft etwa zu *riyādīyāt* (Mathematik) – einmal mehr auf ein ihm innewohnendes Ordnungsprinzip. Das Wort *janna* beschreibt einen sicheren *hortus conclusus*, der im Kontrast steht zum *locus terribilis*, etwa der Wüste.

Die koranischen Offenbarungen über das Paradies listen die Annehmlichkeiten des immergrünen Gartens auf, die den Gläubigen als Anreiz für einen tadellosen Lebenswandel zugesichert werden: Ströme von Wasser, Wein, Milch und Honig, kühlender Schatten und natürlich die in den letzten Jahren in Fachwelt und Presse oft thematisierten Paradiesjungfrauen (arabisch: *Hūrīyāt*). Der Garten ist eindeutig ein transzendentaler, und dennoch finden sich zahlreiche Beispiele real existierender islamischer Garten- und Palastanlagen, die von der koranischen Paradiesdarstellung zumindest inspiriert wurden. Welche Rolle aber kommt dabei dem Herrscher als Gärtner im Zentrum der Anlage zu?

Herrschaftliche Gärten der islamischen Welt

Es liegt auf der Hand, dass es *den* islamischen Garten an sich natürlich nie gab. Zu groß sind die Unterschiede etwa zwischen den Gartenanlagen der Alhambra, denen des Topkapı Sarayı und den gigantomanischen Anlagen der Moghülherrscher im heutigen Indien, Pakistan und Afghanistan. Der früheste islamische Beleg für die kreuzförmige Gartenform des *chahār bāgh* konnte bei einer Ausgra-

bung des Deutschen Archäologischen Instituts in Resāfa (Syrien) gefunden und auf das zweite Viertel des 8. Jahrhunderts datiert werden. Wenngleich die ummayyadischen Stadtneugründungen oft orthogonale Pläne mit breiten sich kreuzenden Mittelstraßen aufweisen, mag diese Form auch von älteren römischen Siedlungen und Militärkastellen in der Levante inspiriert sein.

Zum ersten Mal eindeutig präsentiert sich uns der Herrscher im Zentrum in Madīnat as-Salām, dem heutigen Baghdād, einer Neugründung (762 n. Chr.) des Kalifen al-Mansūr. Der Palast befand sich im Mittelpunkt der kreisrunden Stadt, um ihn herum reihten sich mehrere konzentrische Mauerringe. Dieser utopische Versuch, einen abstrakten Herrschaftsgedanken einer mittelalterlichen Großstadt als Formprinzip zu unterlegen, blieb jedoch in der islamischen Stadtplanung singulär. Eine völlig andere Vorgehensweise wählten die Erbauer des Topkapı Sarayı in Istanbul: In den Palastgärten stehen noch heute unterschiedlich große Pavillons, die architektonische Muster der eroberten Herrschaftsgebiete aufgreifen

und damit in pluralistischer Weise die



Erfolge der Sultane repräsentieren – die Welt *en miniature*. Bei anderen Garten- und Palastanlagen schwingt das Paradies nur noch im Namen mit, etwa beim Jagdpark Genoardo (*jannat al-ard*, irdischer Paradiesgarten) auf Sizilien oder der Gartenanlage der Alhambra, dem Generalife (*jannat al-'arif*, Paradiesgarten des Verwalters).



Von ausgesprochener Raffinesse waren die meisten islamischen Gärten: Im Generalife lagen die Wasserbecken ursprünglich höher als heute, so dass man mit den Händen das langsam fließende Wasser berühren konnte. Die Kanäle in den Shālīmārgärten in Lahore dagegen sind lediglich drei Zentimeter tief; doch wer vermochte schon den Unterschied wahrzunehmen, waren sie erst einmal mit Wasser gefüllt. Um der Hitze der Sonne zu entgehen, entstanden in Indien und Pakistan Nachtgärten, die mit Nachtblühern bepflanzt waren. Die Tulpenfeste Sultan Ahmeds III. in den Gärten am Bosphorus wurden erhellt durch Schildkröten, denen man Laternen auf die Panzer montiert hatte. Und auf dem Eingangstor der Shālīmārgärten verkündete eine Inschrift: „Wenn es ein Paradies auf Erden gibt, ist es hier, ist es hier, ist es hier.“

The royal gardener

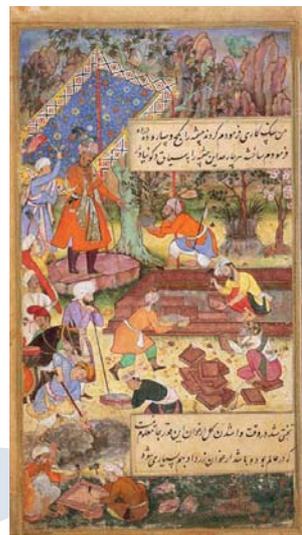


Islamic palace and garden design

Show me your garden, and I'll tell you who you are. As elsewhere, gardens in the Islamic world offer representations of authoritative rule. However, the construction of a truly stately garden is a perilous undertaking: should its design raise the suspicion that man has attempted to outdo God's creation, it would have to be punished as blasphemy.

Das Problem der Paradiesnachahmung

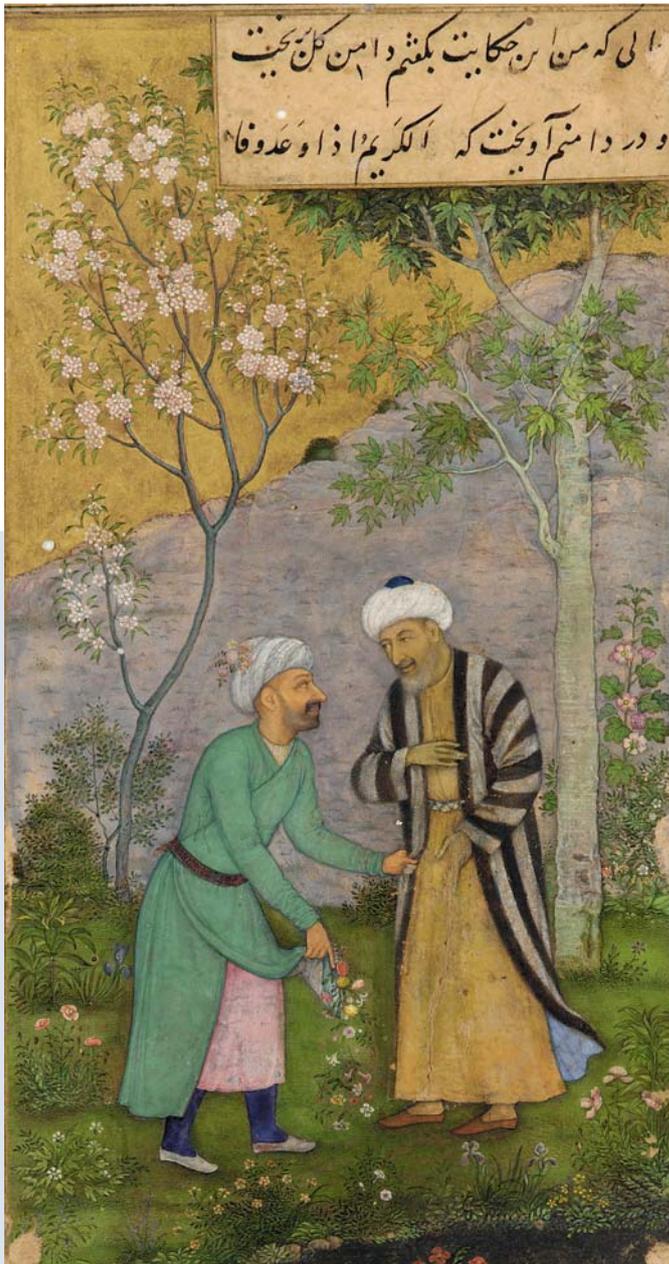
In der Praxis ist es freilich immer ein Mensch, der den Garten anlegt. Schnell steht der Vorwurf der Blasphemie im Raum, ist es doch nicht möglich, Gottes Schöpfung nachzuahmen. Der Koran liefert einen Referenzfall: König Shaddād errichtete eine Palaststadt, die als irdischer Rivale des Paradieses im kollektiven Gedächtnis der Muslime ebenso haften geblieben ist wie seine Bestrafung durch Gott (Koran 89:6–14).



Es mussten also Wege gefunden werden, den blasphemischen Akt der Weltaneignung zu umgehen. Für die Moghūln in Indien war die Lösung des Problems nicht schwer. Die prächtigsten ihrer Gartenanlagen waren von vornherein als Grabgärten geplant und erfüllten somit einen doppelten

Zweck. Zu Lebzeiten stand der Herrscher bei Festen im Mittelpunkt – nach seinem Tod fand er eine dauerhafte Heimat an einer exponierten Stelle meistens in der geographischen Mitte des Gartens in einem Mausoleum, das als Ort der persönlichen Erinnerungskultur der Dynastie fungierte. Allem Luxus zum Trotz deuteten diese Gärten letztendlich permanent auf die Endlichkeit des Lebens hin, ein immerwährendes *memento mori*.

Die mittelalterliche islamische Dichtung Spaniens hingehen hat den sorgsam angelegten Garten zu einem Symbol des Glaubenskampfes verklärt: Luxus und Artenvielfalt ist dann akzeptabel, wenn man die Bäume mit ihren Ästen als eine Versinnbildlichung von Lanzen sieht; die Kanäle werden zu Schwertern, rote Blumen stehen für das vergossene Blut, und das vom Wind gekräuselte Wasser entspricht einem Kettenhemd. War eine solche metaphorische Aufladung nicht gegeben, so lehrt uns einmal mehr die Literatur, musste die Strafe für den blasphemischen Akt der Paradiesimitation unmit-



telbar folgen: In seinen Fabeln berichtet Husayn Wā'iz Kāshifī (gest. 1505), ein Gärtner habe so hohe Kunst erreicht, dass er einen Garten schöner als das Paradies anzulegen vermochte. Dies erforderte allerdings so hohen Einsatz, dass er Freunde und Familie vollkommen vernachlässigte. Einziger Gefährte wurde ihm ein zahmer Bär, der ihn auch während des Schlafs bewachte. Als das Tier im Übereifer, um den Schlafenden vor Bienen zu beschützen, einen riesigen Stein auf ihn warf, war dies freilich mit letalen Folgen für den einsamen Gärtner verbunden. Die Fabel lehrt, wie die Paradiesnachahmung gestraft wird, nämlich mit dem Tod, und davor – vielleicht noch schlimmer – mit endloser Einsamkeit.



Dem Frommen wird sein Herr
zwei Gärten zuerkennen.
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Zwei laubige Gartentennen;
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Worin zwei Quellen rinnen;
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Von jeder Frucht sind Doppelarten drinnen;
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Wo sie auf seidnen Polstern lehnen,
Des Gartens Früchte nah den Händen.
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Und auch zwei Quellen träufeln drinnen;
Welch Gnad' eures Herrn wollt ihr verkennen?
Auch Frucht, Palm und Granat in ihnen.